

Umschau

Bestatter sind Sprachpanscher des Jahres 2001

Mit dem neu eingeführten Begriff „funeral masters“ hat Wolfgang Zocher, Bundesvorsitzer der Bestattungsunternehmer Deutschlands, den peinlichen Titel „Sprachpanscher des Jahres“ errungen. Der Verein deutsche Sprache (VDS), der diese Negativ-Auszeichnung jährlich vergibt, prangert damit Personen oder Unternehmen an, die auf besonders krasse Weise die deutsche Sprache mit überflüssigen Angeber-Fremdwörtern mißhandelt haben.

Der Verband der Bestatter nennt nämlich seit einem dreiviertel Jahr seine Meister nur noch funeral masters, die sich alljährlich zur Messe eternity treffen und vielfach den Sarg nur mehr als peace box bezeichnen. „Mit der Einführung des funeral masters hat die Denglisch-Welle in Deutschland ihren lächerlichen Höhepunkt erreicht“, sagte Prof. Walter Krämer bei der Begründung der Preisvergabe.

Wolfgang Zocher „errang“ den Titel allerdings nur mit knappem Vorsprung vor dem Staatsminister Hans-Martin Bury sowie Fußballer Franz Beckenbauer. Bury ist für die Anzeigenreihe „Name IT, win IT“ der Bundesregierung verantwortlich, Beckenbauer wirbt u. a. für ein „free and easy christmas set“. Im Rennen waren außerdem noch das Deutsche Sportfernsehen (DSF) mit seinen Sendetiteln Funzone und Fightnight sowie ZDF-Historiker Guido Knopp mit seiner Sendung History.

Der frisch gekürte Sprachpanscher ist mit seiner „Auszeichnung“ in bester Gesellschaft: Preisträger vor ihm waren die Modeschöpferin Jill Sander (für ihre Rede „Die Audience hat das alles supported“, usw.), Telekom-Chef Ron Sommer (Regio Call, German Call, Global Call), der frühere DB-AG-Vorstand Johannes Ludewig, (Service Points, Mc Clean) sowie der Rektor der Uni München, Andreas Heldrich, (Department für „Fachbereiche“).

Wer im Jahr 2002 die Urkunde für „bemerkenswerte Fehlleistungen im Umgang mit der deutschen Sprache und das würdelose An-

biedern an den amerikanischen Kulturkreis“ verliehen bekommt, ist freilich noch nicht bekannt: Sicher ist nur, daß es wohl auch im kommenden Jahr an aussichtsreichen Bewerbern leider nicht mangeln wird. Anselm Bär

Der Tod spricht Englisch. . .

Der Bundesverband Deutscher Bestatter ist eine Vereinigung, mit der kaum jemand etwas zu tun haben will. Er wirkt eher im Verborgenen. Nun hat er eine Auszeichnung bekommen, die ihn ins Licht der Öffentlichkeit rückt. Er ist zum „Sprachpanscher des Jahres“ gewählt worden, weil er unsere Toten auf Englisch unter die Erde bringen will. Deshalb hat er das Berufsbild des „funeral master“ geschaffen, kurz: „funster“.

Das paßt gut in unsere Fun-Gesellschaft. Die Fachmesse des Gewerbes heißt inzwischen „Eternity“. Dort kann man Säрге ordern, die „peace box“ heißen, und Urnen namens „ball of life“, auf daß jeder Friedhof (engl. graveyard) zu einem Bollwerk (engl. stronghold) des Zeitgeists (engl. zeitgeist) werde.

Die deutschen Bestatter waren schon früher Gegenstand dieser Kolonne, doch haben sie unsere Mahnungen in den Wind geschlagen. Sie sind zu Recht zum Gespött geworden. Vielleicht spekulierten sie darauf, daß man sich totlacht über sie? Die Totengräber (engl. gravediggers) — von ihnen stammen die Leichenbestatter (engl. undertaker) ab — sind ein nützlicher, aber wenig geliebter Berufsstand. Darunter leiden sie. Dieses Schicksal teilen sie mit den Zahnärzten, Finanzbeamten und Inkasso-Mitarbeitern. Früher gehörten sie sogar zu den unehrlichen Leuten, ebenso wie die Chirurgen, die Zahnbrecher und die Leinenweber, und galten als versoffen (engl. boozy). Die Chirurgen und die Zahnbrecher haben die Kurve gekriegt, verdienen viel Geld und werden in Golfclubs zugelassen, auch wenn sie saufen. Leinenweber gibt es längst keine mehr; sie

haben veräußert, sich beizeiten „linnen weavers“ zu nennen. Deshalb glaubten die „funsters“, sie müßten schleunigst etwas für ihr Image tun; dabei ist ihr Gewerbe doch krisensicher.

Der Griff zum Englischen war naheliegend. Im Zeitalter der Globalisierung freuen sich die Verstorbenen, wenn ihr letzter Gang zum „Event“ wird. Sie wollen in Bermudashorts, Hawaiihemd und Baseballkappe bei einem schmittigen Big-Band-Swing in die Grube fahren. Bei Leichenschmäusen gab es bislang Streujäckchen und später alkoholische Getränke. Die „funsters“ werden das kalte Büfett zur „cold meat party“ aufmökern, falls sie nicht vorher ins Wörterbuch sehen.

Früher war das Totenreich mehrsprachig. Man konnte den Senfemännchen mit den Worten: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ Da war Freund Hein ganz schön blamiert, und der Höllenfürst lief rot an. Heute kommt man in seinem letzten Stündlein mit dem Deutschen nicht mehr weit. Der Tod versteht nämlich nur noch Englisch. Und er wird verständnislos dreinschauen und sagen: Shut up, man, come on. Selmut Glück

Quelle: Unverändert entnommen aus der Wochenzeitung „Die Zeit“ vom 5.9.2001.

Alle zwei Wochen stirbt eine Sprache, aber das Weltnetz wird zu einer Art Arche Noah für bedrohte Sprachen

Am „Globalisieren“ führt kein Weg mehr vorbei: Industrief Konzerne und Medien sind weltweit tätig, und weltweit ähneln sich moderne Musik, Frisuren und Freizeitverhalten. Dabei kommen die meisten „Trends“ aus Amerika. Sie befördern die englische Sprache um die Welt, vom Gameboy bis zum Soft-Drink. Und während immer mehr Leute immer besser Englisch sprechen, stirbt alle zwei Wochen eine Sprache.

Der Sprachwissenschaftler Michael Krauß war der erste, der 1992 eindringlich warnte: 20% aller 5000 bis 7000 Sprachen seien bereits so gut wie tot, und wenn sich die Dinge weiter in dieser Geschwindigkeit bewegten, werden im 21. Jahrhundert bis zu 90% der Sprachen aussterben. „Wir müssen unsere Prioritä-

ten ernsthaft überdenken, wenn die Linguistik nicht als die einzige Wissenschaft in die Geschichte eingehen will, die tatenlos zugeesehen hat, wie 90% ihres eigenen Aufgabenbereichs verschwinden“, schrieb Krauß, und erntete damit stürmische Zustimmung. Nach dem Vorbild von Tier- und Umweltschützern gründeten Sprachhüter, scherzhaft auch als „Öko-Linguisten“ bezeichnet, Vereine zum Schutz von bedrohten Sprachen.

1993 widmete sich auch die UNESCO dem Projekt und veröffentlichte eine „Rote Liste“ der bedrohten Sprachen. „Soweit ich mich erinnere, hat es niemals so einen umfassenden Aufschwung von fachmännischer Anteilnahme unter Linguisten gegeben“, sagt David Crystal, britischer Linguistik-Professor und Verfasser von Büchern über die Zukunft der Sprachen. Wissenschaftler begannen, sogenannte „Sprachen=Wiederbeleber“ loszuschicken, bei Regierungen und Wohltätigkeitsverbänden Gelder zu sammeln und Lehrmaterial herzustellen. Professor Jarich Hoefstra von der Universität Kiel setzt allerdings nicht allzuviel Hoffnung in solche Vorhaben: „Sprachwissenschaftler können zwar versuchen, bedrohte Sprachen festzulegen und zu dokumentieren, aber gegen die allgemeinen soziopolitischen und kulturellen Entwicklungen, die zum Sprachensterben führen, können sie wenig ausrichten.“ Und dabei gehe es keinesfalls nur um kleine Sprachen. Auch größere Sprachen wie das Deutsche seien einer „Defunktionalisierung“ ausgesetzt. Das heißt, sie verlieren auf bestimmten Gebieten ihre Rolle und Aufgabe.

Die Europäische Union will in diesem Jahr durch zahlreiche Vorhaben Mehrsprachigkeit fördern. Außerdem wird eine Studie „Über die Rolle der EU bei der Unterstützung von Minderheiten- und kleineren Sprachen“ vorbereitet, an der auch Professor Nico Weber von der Fachhochschule Köln beteiligt ist. „Die internationale Sprache schlechthin ist heutzutage selbstverständlich das Englische“, sagt er. „Es kann aber nicht darum gehen, nur Englisch zu sprechen, sondern Englisch als Ergänzung zu sprechen.“

Er unterscheidet zwischen Verständigungssprachen — vor allem Englisch — und Identifikationssprachen. Als solche Erkennungs-

sprachen haben nach Ansicht von Forschern viele regionale Sprachen eine verhältnismäßig sichere Zukunft.

Und auf dem Weg in diese Zukunft ist das Weltnetz, das globale Medium schlechthin, vor allem kleineren Sprachen von immer größerem Nutzen. David Crystal hat bei Nachforschungen Dokumente in mehr als 1000 Sprachen im Weltnetz gefunden. „Vermutlich sind es sogar mehr als 1500“, schätzt er. Es ist verhältnismäßig billig, im Weltnetz Texte zu veröffentlichen oder Rundfunk-Sendungen herzustellen. Und diese Texte oder Sendungen können dann weltweit abgerufen werden. So können Kontakte zwischen verstreuten Sprachgemeinschaften aufrecht erhalten werden, und Menschen, die im Ausland den Kontakt zu ihrer Muttersprache verloren haben, können ihr Gedächtnis auffrischen.

Quelle: Bericht von Wiebke Panfau in der „Kölnischen Rundschau“ vom 28.7.2001, für uns bearbeitet von Anselm Bär.

Gine Milliarde Wörter nach Textstellen übers Netz abrufbar!

Wer sich mit Sprache beschäftigt, dem stehen auf den Netzseiten des Instituts für deutsche Sprache (IdS) in Mannheim inzwischen eine Milliarde Wörter auf Abruf zur Verfügung. Die Sammlung ist allerdings kein Wörterbuch im üblichen Sinn mit Erklärungen, sondern ein Textarchiv, das sowohl den Wortschatz von Goethes Werke als auch von heutigen Tageszeitungen umfasst.

Die Textstellen geben einen Überblick, wie das jeweilige Wort gebraucht wird“, sagt Annette Trabold, Sprecherin des IdS. Wer daher ein Suchwort eingibt, bekommt die Verweise auf jene Textstellen, in denen dieses Wort vorkommt. Man kann dabei sowohl nach Einzelwörtern als auch nach Wortkombinationen suchen. Zudem lässt sich feststellen, welche Wörter häufig zusammen verwendet werden. Gibt man beispielsweise „Hund“ ein, erfährt man, daß der „bunte Hund“ am häufigsten auftritt, gefolgt vom „harten Hund“. Und das Erfreuliche: Die Sammlung ist für jedermann eine

Stunde am Tag kostenfrei zugänglich, und zwar unter <http://www.ids-mannheim.de>.

Die seit 30 Jahren aufgebaute Sammlung ist im deutschen Sprachraum einmalig und soll Grundlage für ein digitales Nachschlagewerk mit dem Namen „Wissen über Wörter“ werden. Auch ein bereits in Arbeit befindliches Netz-Wörterbuch, das sowohl Rechtschreibung, Grammatik, Bedeutung als auch Fremdwort-erklärungen umfasst, soll in rund zwei Jahren verfügbar sein.

Harald Süß

Auch Literaturpapst Reich=Kanicfi gegen unfeinigen Fremdwortgebrauch

Zur aktuellen Frage über die Denglisch-Debatte befragte die Tageszeitung „Expres“ den Literaturpapst Marcel Reich=Kanicfi.

Expres: Herr Reich=Kanicfi, glauben Sie, daß eine Überfremdung der deutschen Sprache durch das Englische droht, oder ist das nur eine Modeerscheinung?

Reich=Kanicfi: Ich bin keineswegs grundsätzlich gegen Fremdwörter. Da, wo es deutsche Ausdrücke nicht gibt, soll man durchaus Formulierungen und Ausdrücke fremder Sprachen — englische, französische oder auch italienische — verwenden. Aber wirklich nur da, wo es an deutschen Wörtern mangelt, und das ist im Grunde genommen nur selten der Fall. Das, was sich jetzt mit dem Englischen im Deutschen abspielt, ist ziemlich lächerlich und abstoßend. Es hat überhaupt keinen Sinn mehr, es werden Ausdrücke in Hülle und Fülle verwendet, die im Deutschen viel besser vorhanden sind. Man sollte sich dieser ungewöhnlichen Verfremdung energisch widersetzen.

Expres: Glauben Sie, daß die deutsche Sprache geschäftlichen Schutz braucht?

Reich=Kanicfi: Nein. Ich denke, vor allem die Journalisten und Redakteure — auch die Redakteure vom Expres, da gibt es auch Fremdwörter, die völlig überflüssig sind —, die Schriftsteller, die Sprachwissenschaftler, die Germanisten, sie alle sind aufgerufen, sich dieser Erscheinung, die ja auch eine Modeerscheinung ist, kräftig zu widersetzen. Vor allem aber die Akademien. Wozu brauchen wir die ver-

